


Information | Satire | Kultur




Die andere Seite der Stadt.

März 2002

 EDITORIAL Seite 2

 KULTURKAMPF Seite 3

 GEKAUFT! Seite 9

 TAGEBUCH Seite 14

 AUTOREN / KONTAKT Seite 22

Ihr Wunsch,

liebe Lesende, ist uns Herzenssache – endlich ist es soweit: Wir bieten Ihnen PotZdam im PDF-Format an! Sie können die gesamte Ausgabe in einem Zug herunterladen! Und dann am Bildschirm lesen oder ausdrucken, schick abheften oder an Neu-PotZdamer verschenken. Na, freuen Sie sich?

Sehen Sie unser Geschenk als freudigen Vorboten des nächsten Monats. Denn der Höhepunkte nicht genug: Im APRIL feiert PotZdam sein Einjähriges! Ein Jahr PotZdam, liebe Leserinnen und Leser: Das wird was geben!

Ach: und UEBERLAND kommt dann natürlich auch wieder,

Die Redaktion

Sex sells!

Oder doch eher Namen?

Von P. Brückner

Theater ist, hat man mir in Germanistikvorlesungen immer gesagt, wenn eine Person A einer Person B vorspielt, sie sei eigentlich Person C. Wenn es bei einem Schauspiel so abläuft, ist alles in Ordnung, anderenfalls kann man von einem Bruch der Konvention ausgehen und sich freuen, Teil einer revolutionären Erneuerung des postmodernen Theaters zu sein! Also freuen Sie sich dann bitte auch, sollten Sie eines Tages im Theater sitzen und sich fragen, was das da vorn bitte soll. Gut, manchmal verlässt man nach solch einem freudigen Experiment leicht verstört das Schauspiel und fragt sich, warum passiert das eigentlich immer mir? Leider liegen unsere Sehgewohnheiten durch Hollywoodkino und Sat1-Serien mit Titeln wie "Schwanger - In der Narkose vom Arzt vergewaltigt" buchstäblich am Boden.

Um so schöner ist es, wenn der Film einen Brückenschlag zur Bühne vollbringt und man die Möglichkeit erhält, eine aus Film und Fernsehen bekannte Schauspielerin einmal leibhaftig auf der Bühne agieren zu sehen. In diesem konkreten Fall Sophie Rois, bekannt aus Filmen wie "Die Siebtelbauern", "Die Totale Therapie" oder dem einen oder anderen Tatort.

Das Tolle an Sophie Rois ist, dass man trotz verdorbener Sehgewohnheiten mit quasi intellektuell hochoberem Kopf ins Theater gehen kann, stechen die Filme doch angenehm aus dem Hollywoodeinheitsbrei heraus.

Und das Allerbeste, Berlin sei Dank: Manchmal hat man sogar die Möglichkeit zu wählen, worin man Sophie Rois denn sehen möchte. So geschehen vor einigen Wochen. Rois gab in der Volksbühne "Play Loud" und, zusammen mit Inga Busch und Caroline Peters, "Sex" nach Mae West. Ich entschied mich für "Sex", schließlich bin ich ja mit besagten Sehgewohnheiten geschlagen und finde es unnötig, ein Theater aufzusuchen, nur um dort laute Musik vorgespielt zu bekommen. Dass diese Musik auf Vinyl gepresst ist, macht das Ganze möglichenfalls nostalgisch, aber ich habe selbst einen Plattenspieler.

Also "Sex" sollte es sein, ein ordentliches Stück, mit Schauspielerinnen, Regie und Dramaturgie. Richtiges Theater halt - wenn auch mit intellektuellem Anspruch! Als ordentlicher Theaterbesucher zog ich mich am Tag der Aufführung besonders hübsch an, dachte sogar über eine Krawatte nach, ließ es dann aber doch - man ist schließlich rebellisch.

Die Bühne des Praters der Volksbühne ist vielversprechend. Sie ist nicht vor dem Zuschauerraum, sondern um ihn herumgebaut. Der Zuschauer sitzt also - auf Bürostühlen - mitten in der Bühne. Die gewohnte Trennung Zuschauer - Schauspieler wird also auf raffinierte Weise durchkreuzt. Experimente hängen förmlich in der Luft. Andererseits macht das detaillierte Bühnenbild Hoffnung, das trotzdem Schauspiel stattfinden wird.

Und dann betreten Rois, Peters und Busch die Bühne. Sie werden drei Prostituierte mimen, die in pointiertem Spiel einen Blick auf das Thema Sex werfen werden, an dem Mae West ihre Freude gehabt hätte. Es beginnt mit einem Dialog über die Käuflichkeit von Liebe, der nach fünf Minuten damit endet, dass ich mich frage, wann ich wohl endlich wieder gehen kann. Nein, ich will es nicht einmal verklausulieren. Das Stück ist schlecht. Das liegt zum einen daran, das lediglich Phrasen gedroschen werden. Einhundert Minuten wird man mit Worthülsen wie "Liebe ist käuflich, Bedürfnisse sind konsumgesteuert, private Interessen werden uns vom kapitalistischen System indoktriniert, heterosexueller Sex stützt den Kapitalismus etc." im wortwörtlichen Sinne vollgequatscht. All dies mag ja sogar stimmen, aber spannender wird es dadurch nicht. Und weil sich dieses zivilisationskritische Phrasengestapel nie von der Oberfläche entfernen wird, bleibt am Ende nicht einmal ein belehrtes "Aha" seitens der Zuschauer im Raum, welches wenigstens noch einen Nutzwert der Veranstaltung beinhalten würde.

Dies wäre schon ärgerlich genug, es kommt jedoch erschwerend hinzu, dass von Schauspiel keine Rede sein kann. Nun gut, die Akteurinnen sind verkleidet (einer der wenigen Höhepunkte: Es war zu sehen, dass keine der drei in Stiletto laufen kann) doch Kostüm allein macht Dialoge noch lange nicht zu einer Aufführung. Von zwei Sofas aus wird der Zuschauer, der sich umsonst über die praktischen Drehstühle gefreut hat, mit Sätzen bombardiert. Diesen Platz werden die drei die ganze

Aufführung über überwiegend beibehalten und am Ende 4/5 der Bühne unbespielt zurücklassen.
Welch eine Verschwendung!

Verschwendet sind auch die schon erwähnten Kostüme, ganz davon abgesehen, dass Bert Neumann seine Huren in geblümete Seidenkimonos stecken und damit - hoffentlich bewusst - Altmännerphantasien Stoff werden lässt. Der Sinn, kleinere Details, etwa die Konterfeis der Mitspielerinnen, die jede der drei als Tätowierung auf diversen Körperstellen trägt, erschließen sich dem Zuschauer trotz mehrmaliger Zurschaustellung nicht.

Einzig mit dem Schauspielen wird bei diesem Stück gegeizt. Statisch sitzen Rois, Busch und Peters in der Ecke und versuchen, dem Text allein mit ihrer Stimme Leben einzuhauchen. Aber auch hier scheitern an allen Ecken und Enden. Klar, die Rois hat eine Stimme, die in Bann zieht, doch dieser Effekt ist eben nach zwei Minuten verschlissen, umso mehr, als Busch und Peters eben keine markante Stimme besitzen und ihr Versuch scheitert, dies dadurch zu kaschieren, dass gegen die deutsche Satzbetonung ins Publikum geschrien wird. Erst Recht, wenn der Text eher unsicher kommt. Liebe Volksbühne, eine Souffleuse im Publikum macht Textschwächen auch nicht besser.

Aber noch nicht genug mit der Langeweile, den ein bisschen Aktion geht dann doch. Erst reden die drei lang und breit über ihren Wunsch nach wildem Hausfrauen-Sex "mit einem Fuß auf der Herdplatte und dem anderen im Kronleuchter!" Und dann, wie überraschend, darf jede der drei, jeweils von den anderen zwei in die Höhe gestemmt, ihren Fuß tatsächlich in den Kronleuchter hängen.

Ach ja, die Kronleuchter, Dramaturgin Bettina Masuch muss im Laufe der Proben aufgefallen sein, dass sie hier eigentlich recht überflüssig ist. Um ihren Job bei dieser Inszenierung (ich benutze dieses Wort nur der Konvention wegen) zu retten, lässt sie ihre Schauspielerinnen ab und an aufstehen, um das Licht eben jenes Kronleuchters an- und abzuschalten. Der Sinn dieser Aktion bleibt wieder einmal mehr dunkel.

Fazit: keine Handlung, kein Esprit, keine Textsicherheit und vor allen Dingen kein Mut, aus dem ungewöhnlichen Format auch etwas ungewöhnlich Unterhaltsames zu machen. Das ist kein Theater, sondern nur ein bisschen bemühter Sozialkundeunterricht. Das einzige, was einen über die Zeit rettet, ist die wirklich schöne Musikauswahl, leider zerschlägt sich die Hoffnung, auf dem Programmzettel gäbe es eine Titelliste, natürlich augenblicklich.

Am Ende bleibt man verzweifelt zurück. Verzweifelt, weil das, was man eben gesehen hat, weder experimentell noch Schauspiel war. Verzweifelt, weil von der sonst großartigen Sophie Rois nichts zu sehen war. Man fühlt sich ein wenig betrogen, und dann dämmert es einem: Es ist nicht der Sex, der verkauft, wie man bisher immer dachte! Nein: Drucke einen bekannten Namen auf ein Plakat und mach dir sonst keine Sorgen. Voll wird es schon werden, egal, wer wem was vorspielt.

Sex von René Pollesch nach Mae West
Mit Inga Busch, Caroline Peters, Sophie Rois
Regie: René Pollesch
Raum und Kostüme: Bert Neumann
Dramaturgie: Bettina Masuch

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

Ins ungeschützte Golm!

Ein Marsch

Von Mathias Deinert

Es ist soweit, es ist soweit!
Wir pfeifen auf die Sicherheit.
Es ist soweit, es ist soweit!
Die Uni spart die Pförtnersleut'.
Es ist soweit, es ist soweit!
Das Ding, das ist gemacht:
Jetzt sparn wir wicht'ge Gelder ein,
und Sittenstrolche könn' sich freun,
Rabauken werden glücklich sein:
Die Nacht in Golm bleibt unbewacht!

Abendlich um Zehn
muss der Pförtner gehn,
und im Wohnheim hört man die Opfer dann schrein,
doch die bleiben nun schutzlos allein.
Pünktlich Zehn Uhr Neun
rücken Nazis ein,
und die holen sich Linke, Neger und Frau'n,
die sie alle beliebig verhaun.

Nun ist's soweit, nun ist's soweit!
Die Diebe stehen auch bereit.
Nun ist's soweit, nun ist's soweit!
Das bleibt jetzt keine Seltenheit.
Nun ist's soweit, nun ist's soweit!
Das erste Fenster bricht:
Schleppt alles raus - ich halt' die Tür!
Für Irrsinn, da könnt ihr nischt für.
Nehmt Rechner, Geld, Kopierpapier -
vielleicht fällt noch was ab für mich!

Jede Nacht um Zwei
werden Räume frei -
unsre Uni, die spart, weil sie Geldnot kriegt,
und sie weiß nicht, woran das liegt.
Jede Nacht um Vier
sind die Bullen hier -
und die Pförtner schlummern in ihren Betten:
ihr Job war um kein' Preis zu retten.

UND EINE HOFFENTLICH BALD ZU SINGENDE
DRITTE STROPHE:

Dekanbesuch, Dekanbesuch!
(Dem danken wir den Schutzmannfluch?)
Dekanbesuch, Dekanbesuch!
(Für den ist Golm ein rotes Tuch!)
Dekanbesuch, Dekanbesuch!
(Pssst! Hört doch, was er spricht):
"Mein Auto wurde heut geraubt.
Da hab ich es mir schlicht erlaubt:
hab's Wachtgeld wieder hochgeschraubt -
euch schützen ist mir doch 'ne Pflicht!"

Schlössernacht kaputt!

Was wir im nächsten Jahr anders machen

Von M. Gänsel

Januar 2003

Das bundesweit erste "Ever-In-The-Company"-Event findet in Potsdam statt. Die gesamten Berlin-Belegschaften der Firmen Siemens, Deutsche Bahn und Kaiser's werden zwei volle Tage lang durch Potsdam gefahren. In 48 Stunden wird genau 3mal gehalten: Beim Einsteigen, am Sterncenter und beim Aussteigen. In den Bussen lesen StudentInnen der Universität Potsdam (KEINE Geisteswissenschaftler!) ununterbrochen aus Fontanes "Wanderungen durch die Mark Brandenburg". Pro Nase kostet der Spaß schlappe 130 Euro, Frauen das Doppelte, wegen der Toiletten im Bus. Riesenreibach für die Stadt Potsdam.

Februar 2003

Die "Lange Nacht der Fußgängerzone" wird in jeder Nacht von Dienstag auf Mittwoch durchgeführt. Eintritt 5 Euro. In der Brandenburger Straße bleibt alles, wie es ist. Kleinvieh für Potsdam, aber immerhin. (Werbung dafür UNBEDINGT mit Prominenten!)

März 2003

Alle Potsdamer, die noch nie den Prinzenspielplatz gesehen haben, müssen 10 Euro bezahlen. Alle Berliner, die Potsdam als "zu weit weg" bezeichnen, auch Berliner, die in Potsdam waren und den Prinzenspielplatz nicht kennen, MÜSSEN ein Getränk im Wiener nehmen. Kohle satt!

April 2003

An allen 4 Sonntagen des Monats werden sämtliche Schlösser und Parks in Potsdam geschlossen. Der Eintritt wird versteigert, die Veranstaltung findet im Nikolaisaal in Potsdam statt. Eintritt für die Versteigerung: 2 Euro. Mindestgebot: 5000 Euro. Reibach: eher unwahrscheinlich, aber man kann's ja mal probieren.

Mai 2003

Zum "Tag der Befreiung vom Faschismus" müssen sämtliche Neonazis der Stadt Potsdam (NUR Potsdam! Keine Brandenburger!) ein Kulturprogramm vorbereiten, das auf einer MULTIMEGA-MONSTER-Bühne dargeboten wird, die sich vom Fortuna-Portal bis zum Lustgarten zieht. An die Besucher werden Gewehre verteilt, die mit Farbpatronen gefüllt sind. Der Neonazi, der am Ende der 5-tägigen Veranstaltung am buntesten ist, darf mit der S-Bahn nach Berlin fahren. Die anderen müssen Praktika im Hans-Otto-Theater machen. Eintritt 10 Euro, mit Gewehr 250 Euro. Moralischer Druck, ein Gewehr zu nehmen: enorm. Gewinn: Millionen.

Juni 2003 bis Oktober 2003

Jeder Potsdamer muss mit einem Berliner seiner Wahl irgendwo nach Brandenburg fahren, um ihm zu beweisen, dass es dort nicht NUR Neonazis gibt. Der Berliner muss dann so dankbar sein, dass er dem Potsdamer Geld schenkt. Das wird dann beim Bürgermeister abgegeben. Wenn der Berliner kein Geld gibt, kann er zusammen mit dem Potsdamer auch einen Brandenburger bitten, ihm Geld zu geben (min. 50 Euro). Meldepflicht für alle Potsdamer: JEDER MUSS! Einnahmen: Genug, um im

November / Dezember 2003

ca. 54 Schlössernächte in den Potsdamer Schlössern und Parks zu veranstalten. Der Eintritt ist kostenlos, alle dürfen rein, müssen allerdings Gürtel tragen, in denen Sprengstoff mit Fernzündung enthalten ist. Jeder, der den Rasen betritt, wird gesprengt (Sprengmeister: StudentInnen: NUR Geisteswissenschaftler!). In den Schlössern stellen die dank ihrer Praktika inzwischen ganz passabel schauspielenden Neonazis Szenen aus dem Alltag der jeweiligen Schlossbewohner dar. Per Generalbeschallung gibt es Musik, die ausschließlich von "Normal Generation?" auf einer Bühne in Wust (Brandenburg) eingespielt wird. Am Himmel wird eine riesige Lichtshow aufgeführt, die als krönenden Abschluss das Stadtschloss in blitzendem Gold zeigt. Alle Nase lang finden auf dem Hauptweg Hochzeiten statt, bei denen sich die Paare verpflichten, innerhalb des nächsten Jahres aus Potsdam wegzuziehen. Wegen der Kälte werden an den Eingängen Fackeln verteilt, die aus dem Himmel über Potsdam ein total toll flackerndes Etwas machen, das unwahrscheinlich anziehend auf Berliner und Brandenburger wirkt. Wim Wenders darf KEINEN Film darüber machen. Wer möchte, darf einen Neonazi mit nach Hause nehmen.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

"Doatmund"

Wie ich beinahe Max Goldt kennen gelernt hätte

Von Patricia E.

Neulich ist mir was echt Blödes passiert. Eigentlich fing es ganz gut an, nämlich mit der Nachricht, Goldt sei lesend in dieser Gegend unterwegs. Das passiert nicht häufig. Ich war ziemlich aufgeregt, zumal man sich an der Vorverkaufsstelle dahin gehend äußerte, dass genau noch zwei Karten erwerbbar seien. Kismet! Die Karten unter Aufbietung meines sämtlichen Charmes reservieren zu lassen (eigentlich mache man das ja nicht, aber wenn ich wirklich im Laufe des morgigen Vormittags vorbeikäme... tja, das ginge wohl ausnahmsweise), ging genauso leicht von der Hand wie eine adäquate Begleitung zu finden. Und so tänzelte ich die letzte Woche voller Vorfreude auf den vorigen Samstag durchs Leben. Was ich noch nicht ahnte: Man hatte sich gegen mich verschworen, und zwar auf die denkbar hinterhältigste Art und Weise.

Kaum zwölf Stunden vor dem so sehnlichst erwarteten Auftritt, die mit "Groupies für Onkel Max" beschrifteten Pappfähnchen waren beinahe trocken, erhielt ich einen gänzlich unerwarteten Anruf. Mein Begleiter, der zweitgrößte mir bekannte Goldt-Fan, sah sich außerstande, seiner Pflicht genüge zu tun und mich zu begleiten. Dabei ist er nichtmal einer tödlichen Krankheit anheim gefallen. Aber das muss er ja wissen. Jedenfalls hatte ich innerhalb von fünf Minuten nicht nur eine Karte zu viel, sondern auch einen Chauffeur zu wenig. Ja, ziemlich genau da fing der Schlamassel an.

Mein Vertrauen in die Technik ist quasi grenzenlos. Ein kapitaler Fehler, wie sich herausstellen sollte. Wer kein Auto hat, der hat immer noch Bus und Bahn, und die eiligst konsultierte Auskunft über den öffentlichen Nahverkehr versprach mir eine Anreisezeit von etwa einer Stunde, zweimaliges Umsteigen inklusive.

Die kübelweise über die öffentlichen Verkehrsmittel ausgeschüttete Häme ist mehr als berechtigt. Was mir die elektronische Fahrplanauskunft nämlich verschwieg, war die Tatsache, dass die Linie, mit der ich das letzte Wegstück zurücklegen sollte, nur samstags und sonntags verkehrt, da auch nur vormittags und vermutlich auch nur, wenn der Straßenbahnführer eine befriedigende Morgenverdauung hatte. Eine halbe Stunde vor Lesungsbeginn stand ich zwar im Herzen von Dortmund, jedoch war ich noch etwa drei Umstiege von einer Linie entfernt, die mich am Samstagabend in die Nähe des Veranstaltungsortes bringen konnte.

Am Samstag hatte Borussia Dortmund übrigens ein Heimspiel. Ich kümmere mich nicht um Fußball, aber die Meute gelb-schwarz beschalter und bierseliger Grölanten wies mich überdeutlich auf diesen Umstand hin. Und natürlich hatte sich eine Gruppe von etwa zehn stattlich berauschten Herren justament an der Haltestelle eingefunden, wo ich verzweifelt darauf hoffte, dass sich durch ein Wunder doch noch die zur Weiterfahrt benötigte Bahn materialisieren möge. Ein Männchen schälte sich aus der Gruppe heraus und wankte auf mich zu. Ich ahnte Schlimmes und sollte nicht enttäuscht werden.

"Au'n Doatmundfan?" Ein schwer identifizierbares Gemisch aus Vokalen und Konsonanten quoll aus dem Mund des Männchens hervor. Etwas Speichel folgte. Ich tat erstmal so, als hätte ich nichts gehört. Das Männchen trat von einem Bein auf das andere, offenbar unschlüssig, wie weiter zu verfahren sei. Seine Kumpanen, die bislang die Szene aus dem Schutze des Wartehäuschens beobachtet hatten, entschlossen sich, den direkten Angriff des Männchens mit verbalem Flaggeschütz zu unterstützen. Alkoholbedingte Artikulationsschwierigkeiten wurden mit Lautstärke überkompensiert. "Ran anne Marie, ker!" war zu hören, ein besonders forscher Geselle verstieg sich sogar in ein "Ficken!".

"Au'n Doatmundfan?!" Das Männchen versuchte vergeblich, mich zu fixieren; die Augenlider, offenbar erhöhter Schwerkraft ausgesetzt, kippten immer wieder über die Pupillen. Dann der rettende Einfall. Ich wandte mich dem Männchen zu. "Sachdochma!", setzte es, von der plötzlichen Aufmerksamkeit ermutigt, nach. "Nee, nicht Dortmund. Schalke." Treffer, versenkt. Das Männchen, das nun, dem entsetzten Gesichtsausdruck zufolge, glaubte, Satan höchstpersönlich strecke seine klauenbewehrte Hand nach ihm aus, torkelte rückwärts in das Wartehäuschen und wurde von der Gruppe sogleich wieder verschluckt. Ein kurzes Beratungsmurmeln, dann entschloss man sich zum Abzug.

Das Gute hatte triumphiert, aber durch den Zeitverzug war mein Transportproblem unlösbar

geworden. An dieser Stelle beschloss ich, den Ausflug abubrechen und mit meinen Katzen darüber zu philosophieren, wie nahe Sieg und Niederlage beieinander liegen.

Ja, liebe Kinder, das war die Geschichte, wie ich beinahe Max Goldt kennen gelernt hätte. Und beim nächsten Mal erzähle ich euch dann, wie ich einmal fast vor Langeweile gestorben wäre.

© POTZDAM 2002 – Patricia E.

| KULTURKAMPF |

Rolltreppenembolie

Passive Ignoranz in der Hauptstadt

Von Hans-Jürgen Schlicke

Ich liege mit einer Freundin seit Kurzem ein bisschen im Clinch, im sprachlichen Nahkampf sozusagen. Es ist nicht weiter schlimm, aber immer wenn wir darauf stoßen, kommt es zu einem kurzen Stocken der ansonsten sehr flüssigen und wohltuenden Konversation. Es geschieht dann ein Blickwechsel, der meistens auf ihrer Seite eine gehobene Augenbraue nach sich zieht und schließlich einen Rückzieher meinerseits. Weil ich ja nicht gewinnen muss, nicht wahr. Jedenfalls passiert das immer dann, wenn sie das Wörtchen nett in ihre Erzählungen einflacht. Dann sträuben sich meine semantischen Nackenhaare auf einen beachtlichen Erektionswinkel. Für mich ist "nett" der Inbegriff des Freundlichen, das mich nicht interessiert, das mich nicht erreicht, das mir im Grund genommen egal ist. Für die Freundin ist es ein Sammelbegriff für leicht und angenehm in einem, würde ich sagen. Klar, dass mein Sprachgefühl revoltiert, wenn sie einen Abend nett fand, ich aber ahne, dass er für sie angenehm war. Klar, dass ihre Augenbraue zuckt, wenn ich die Revolte zu erkennen gebe.

Aber die junge Frau, die kürzlich morgens vor mir an der Stange in der S-Bahn ihren Stehplatz einnahm, hätte in gewisser Hinsicht für uns beide als nett gelten können. Sie sah gut aus, ohne mich zu sehr zu dauerndem Hinschauen zu animieren. Sie hatte tolle Klamotten an. Aber die waren nun auch wieder nicht so außergewöhnlich, dass ich sie gefragt hätte, an welcher Bundesstraße sich denn das Factory-Outlet befindetet, in dem sie diese Sachen eingekauft hat. Der Totschlagbegriff dafür, wie sie wirkte, ist wohl Mainstream. Bemerkenswerter als ihr Tweed-Kostümchen war ihr linkes Ohr. Ja! Ich hab dreizehn Piercings, aufgereiht vom Ohrläppchen aufwärts, gezählt. Dieses ganze süße Tal bis hoch zum Bogen war praktisch gepflastert mit blitzenden Steinchen. Da Kerle ja immer nur an das Eine denken, hab ich gedacht, aha, dreizehn Jungs hat sie bis dato untergepflegt. Hut ab Madame. Sting sang mir via Discman just in diesem Moment etwas von einer "Bell dame sans regret", wie passend, junger Freund, dachte ich so bei mir.

Wir hatten Savignyplatz gerade verlassen. Ich ordnete meine Kleidung ein wenig und machte mich daran, zur Tür zu gehen, denn ich wollte besagte Freundin am Bahnhof Zoo treffen. Da stand die Frau mit den dreizehn Kerlen im Keller vor mir, unmittelbar vor mir, zwischen mir und der Tür. Schön dachte ich, macht sie dir auch noch die Tür auf. Dachte ich... und freute mich. Von oben hinten links sah ich das blitzende Tal in ihrem linken Ohr. Sie aber stand wie am Boden angeklebt vor der Tür und tat nichts. Die Sekunden zogen sich und ich musste schließlich tun, was jedem Berliner zuwider ist. Ich musste sie ansprechen. Von links hinten oben fragte ich sie "Steigen Sie nicht aus?". Der Abfertigungsbeamte mit der roten Mütze machte draußen auf dem Bahnsteig schon einen Schritt auf das gelbe Kästchen zu, in das er gleich hineinhauchen würde "Nach Ahnsfäldä: ßrückbleim bittä". Das "bittä" ist übrigens neu. Die Nymphomanin sagte nichts. Eine Nachfrage hätte meine Chancen nicht gesteigert, glaube ich. Höchstens meine Unlust. Ich vollzog also eine geschmeidige Meidbewegung rechts an ihr vorbei, knickte nach links unten ein und konnte gerade noch in dem fünf Zentimeter tiefen Raum zwischen ihrem Bäuchlein und der Tür den Öffnungssensor berühren. Die Tür öffnete sich. Puh! Der Alltag hält noch Abenteuer für uns bereit. Auf dem Bahnsteig angelangt konnte ich nicht umhin, noch einmal über die Schulter zu der Kerlefresserin hinzusehen. Sie stand noch da. Genau da, wo ich sie umschwebt hatte und blickte quasi durch mich durch. Vermutlich träumte sie gerade vom vierzehnten.

Ich sollte die Freundin vor dem Presseshop des Bahnhofs treffen. Den konnte ich gut erreichen, wenn ich die Rolltreppe nähme. Das tat ich. Das war falsch. Die Rolltreppe war überfüllt um diese Zeit. Das war aber nicht das Problem. Unten am Ende der Treppe gab es eine Verstopfung. Nicht

etwa, dass - oh Gott, oh Gott - jemand zu Fall gekommen wäre. Nein, da standen fünf junge Menschen unmittelbar vor dem Auflösungsbereich der Rolltreppenbenutzerschlange und studieren einen Stadtplan. Na wenigstens war es der von Berlin. Wie eine Verkehrsinsel standen die da und beratschlagten und die da unten ankommenden Menschen schlängelten sich irgendwie an denen vorbei. Auf dem Weg nach unten fiel mir trotz intensiven Nachdenkens keine flapsig, wegwerfende Bemerkung ein, die ich diesen Rumstehern hätte zublaffen können. "MÜSST ihr HIER 'rum steh'n?" war das Einzige, was ich sagen konnte. Aber die reagierten noch nicht einmal mit 'ner abfälligen Bemerkung. Die reagierten GAR NICHT. Und solcherart passive Ignoranz kann schon weh tun.

Ich war so beeindruckt, dass ich nicht einmal ins Stocken geriet, als die Freundin, die das alles beobachtet hatte, mich mit einem durchaus mitfühlenden "Ooch, die war'n aber jetzt gar nicht nett zu Dir, wa." empfing.

© POTZDAM 2002 – Hans-Jürgen Schlicke

| GEKAUFT! |

Alte Wege - Neuer Trend

Was Brennstoff mit gutem Aussehen zu tun hat

Von P. Brückner

Wir leben in einer schönen Welt. Nein, denken Sie nicht an Huxley, sondern eher an Allegra oder Ellen Betrix. Die einen liefern Schönheitstipps, die anderen die dazu gehörigen Beautyprodukte. Ziel für uns alle, so allgemeiner Konsens, kann es nur sein, so schön auszusehen, als es irgend geht.

Doch leider ist dies nicht so einfach. Po-Straffung, Gesicht-Peelings und Maniküre sind ein Schritt in die richtige Richtung, doch ohne professionelle Hilfe geht es leider nicht. Und auch mit ihr sind Erfolge zweifelhaft und durch die langwierigen Anwendungen teuer. Bis gestern. Denn jetzt ist eine dauerhafte Abhilfe in Sicht und das Beste daran, sie liegt direkt vor der Tür. Genauer: in Kleinmachnow. Dort finden Sie ein Beautystudio*, welches das "Schönheitsgeheimnis der Kelten" entschlüsselt und uns nun allen zugänglich macht.

Denn die Kelten waren, was vielen nicht bekannt sein dürfte, seinerzeit berühmt für ihr Aussehen. Genaugenommen eroberten die Römer Britannien nur deshalb, weil die Kelten so unverschämt gut aussahen und das römische Imperium unsagbar neidisch darauf war.

Die Eckpunkte der keltischen Schönheitsphilosophie sind bewegungsloses Verharren, verlangsamte Atmung und völliges Entleeren des Gehirns von jedweden Gedanken.

Gut, es mag zuerst absurd klingen, dadurch zu vervollkommenem Aussehen zu gelangen. Manch einer wird sich sagen, rumhängen und nichts dabei denken mach ich doch auch öfter, aber besser seh ich dadurch nicht aus! Und zugegeben: Das allein reicht nicht aus. Das eigentliche Geheimnis der keltischen Beaus waren ausgedehnte Moorbäder. Bringen Sie ein bisschen Zeit mit und erleben Sie, wie Ihre Schönheit konserviert wird, wenn Sie 2000-2500 Jahre in einem Bad aus feinstem Hochmoorschlamm verbringen, wenn Sie angenehm spüren, wie Ihre Körperzellen langsam vertorfen! Konzentrieren Sie sich auf das langsame Aushärten des Schlammes, der Ihr bewegungsloses Verharren circa 10 Meter unter der Wasseroberfläche gewährleistet und gleichzeitig eine Verlangsamung Ihrer Atmung unterstützt, die Sie nie für möglich hielten. Natürlich werden Sie bei Beginn der Behandlung ein wenig panisch denken: "Oh mein Gott, ich ertrinke!" Aber schon nach wenigen Minuten werden Sie in eine Angenehme Gleichgültigkeit fallen, die in erwähnter Gedankenlosigkeit mündet.

Versuchen Sie es ruhig mal! Sie werden ein kleines Wunder erleben!

Zwar sind einige Kunden Anfangs ein wenig verunsichert und fragen sich, ob diese braune lederartige Haut und die zugegeben etwas eingefallenen Gesichtszüge der eigenen Schönheit wirklich zuträglich sind. Manche machen sich auch Sorgen, ihr vertorfte Körper könnte mit einem Brikett verwechselt werden, doch glauben Sie mir, es ist nur eine Frage der Zeit, bis Sie den Wert der keltischen Matschpackungen zu schätzen lernen. Sie werden mit 3000 noch so aussehen wie mit 1500, und alles ohne die lästigen Nebenerscheinungen, die etwa die ägyptische Schönheitstherapie mit sich bringt. Kein Entfernen des Gehirns durch die Nase, um sich von lästigen Gedanken zu

befreien, kein exorbitanter Einsatz von Mullbinden, um Sie bewegungslos zu halten! Und auch die horrenden Summen, um die unverzichtbare Pyramide zu errichten, können Sie nun besser investieren.

Und wegen des Torfs seien Sie unbesorgt: Wer heizt den heute schon noch damit.

*Beautysalon Kleinmachnow, Zehlendorfer Damm

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| GEKAUFT! |

Es geht doch, Nico!

"bagels & coffee" in der Ebertstraße

Von Markus Wicke

Des öfteren haben wir an dieser Stelle schon das gastronomische Imperium des Potsdamer Kneipenmoguls Nico Gehn kritisch beleuchtet, zuletzt berichteten wir über die unheilige Allianz zwischen "Heider"- und "Wiener"-Bedienpersonal, welche die Qualität letzterer Lokalität entschieden beeinträchtigt hatte, so dass wir fast einen Boykott anregen wollten. Doch wir müssen uns revidieren und eine Lobpreisung anstimmen.

Der erste Grund: Das "Wiener Café" zeigte sich bei unseren letzten Besuchen von seiner - aus früheren Zeiten gewohnten - besten Seite. Frischer Kuchen, gutes Essen, sympathische Bedienung, mit der man angenehm spaßen konnte. Selbst bei einem wochenendlichen Touristenansturm, der im "Wiener" immer zu einem Ausnahmezustand führen muß, blieben wir dieses Mal gesittet, einfach weil uns das Personal vorher freundlich darauf hinwies, dass es heute es länger dauere, man sehe ja selbst, der Andrang, die Touristen.... Man hatte Verständnis, wartete, war zufrieden.

Der zweite Grund: Nico Gehn hat seiner Gastronomenkrone mit dem "bagels & coffee" einen weiteren glänzenden Zacken hinzugefügt. Im ehemaligen, glücklos geführten Joop-Store an der Ecke Gutenberg-/Friedrich-Ebert-Straße hat man das am Nauener Tor und auf Freundschaftsinsel offenbar erfolgreiche "Daily-Coffee"-Konzept in einem neuen Coffee-Shop fortgesetzt. An einer der schönsten Potsdamer Ecken kann man nun amerikanische Spezialitäten (oder das, was wir Potsdamer dafür halten) im "Self-Service" und zu einigermaßen zivilen Preisen kaufen. Der Vorteil: Seit das Personal nach anfänglichen Schwierigkeiten eingearbeitet ist, bekommt der Gast deutlich schneller als im großen Bruder "Daily" sein Essen und seine Getränke, welche man entweder in den schicken Papiertüten mitnehmen oder in den aquariengleichen Schaufenstern des Shops vor aller Augen verzehren kann. "Sehen und gesehen werden", dieses Prinzip lässt sich ganz vortrefflich am heimlichen neuen Broadway Potsdams beobachten. Während die Brandenburger Straße langsam aber sicher der Verslumung anheimfällt (Das KADEWE wünscht an der Karstadt-Kaufhausruine immer noch großflächig "Willkommen zur BUGA"), mausert sich die Friedrich-Ebert mit dem aufstrebenden Holländerviertel langsam aber sicher zur ersten Adresse, sicher nicht zuletzt wegen des Engagements von Nico Gehn und anderen beherzten und geschäftstüchtigen Gastronomen rund um das Nauener Tor.

© POTZDAM 2002 –Markus Wicke

| GEKAUFT! |

Von Vorne nach Hinten

Halt – Stellen Sie sich wo anders hin!

Von P. Brückner

Es gibt Orte auf dieser Welt, an denen das Rätselhafte greifbar in der Luft liegt. Die Pyramiden, die großen Kathedralen, das neue Bundeskanzleramt. Der Betrachter staunt und fragt: „Wie haben die das wohl gemacht?“ Und: „Wie funktioniert das?“ Es sind nicht nur berühmte Bauwerke der Welt, die

uns diese Fragen aufdrängen. Auch kleine, nebensächlich wirkende Orte können uns zum Staunen, Wundern und sogar zum Mitmachen animieren.

In Potsdam nennt man diese Orte Straßenbahnhaltestellen. Nun sieht man einer profanen Haltestelle nicht sofort an, dass sie einen Raum materialisiert, der Mystik und Magie Gestalt werden lässt. Viele Haltestellenbesucher werden jetzt ein wenig befremdet den Kopf schütteln. Doch greifen wir uns einfach eine Haltestelle heraus, die am Hauptbahnhof scheint geeignet.

Bei Tag ist sie einfach ein Drehkreuz zwischen Bahnhof und Potsdam, doch nach Einbruch der Nacht wird sie zum Zentrum rätselhafter Geschehnisse und Ritualen, die einst in keltischen Steinkreisen stattfanden, nicht unähnlich. Es geht um die Vorhersage der Zukunft: Wie wird das Wetter? Werden wir den Krieg gewinnen? Oder eben: Wo wird die Straßenbahn halten?

Sie kennen das: Sie verlassen den Bahnhof gegen 23.12 Uhr, stellen fest, dass die nächste Bahn den Haltepunkt in 4 Minuten erreichen wird und wandern gemütlich die 20 Meter Weg bis zur Haltestelle. Sie stellen sich ganz nach vorn, denn Sie wissen, nachts hat die Bahn nur einen Wagen. Sie sehen die Bahn um die Ecke biegen – und wie sie 10 Meter von Ihnen entfernt zu stehen kommt. Nun laufen Sie die 10 Meter, die Sie vorher gemütlich geschlendert sind, zurück, um die Bahn besteigen zu können. Sie sind ärgerlich, aber Sie lernen aus diesem Vorfall. Beim nächsten Mal sparen Sie sich einfach 10 Meter des Weges. Leider müssen Sie DANN erleben, wie die Bahn mit hohem Tempo an Ihnen vorbei rauscht, um 10 Meter vor Ihnen just an jener Stelle zum Stehen zu kommen, an der Sie das letzte Mal warteten.

Was bleibt, ist die brennende Frage, an welcher Stelle die Bahn nun halten wird. Eine Vorhersage scheint unsicher wie der Wetterbericht, nur statistisch signifikantes Material hilft weiter. Also hat PotZdam keine Mühen gescheut, um im Selbstversuch an diese Daten zu gelangen.

Dabei sind wir zu sensationellen Ergebnissen gelangt. Nachdem unsere Versuchsperson an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen eine Straßenbahn nach der anderen an sich vorbeifahren oder weit vor sich halten sah, half uns der Zufall weiter. Zwei weitere Fahrgäste, welche nicht zur Experimentanordnung gehörten, gesellten sich an der Haltestelle zu unserem Probanden. Sie ließen sich auch durch den leidenschaftlichen Appell unsererseits nicht von ihrem Vorhaben, Straßenbahn zu fahren, abbringen. Allerdings ließ die Argumentation unseres Testers ihn in den Augen der Beiden wohl ein wenig verdächtig erscheinen, worauf sie von ihm abrückten. So warteten die Zwei am oberen Ende der Haltestelle, wogegen unsere Testperson am unteren wartete. Prompt hielt die Bahn direkt vor unserem allein wartenden Lockvogel.

Es war also zwangsläufig anzunehmen, dass die quantitative Verteilung der Wartenden an der Haltestelle Einfluss auf das Bremsverhalten der Straßenbahn nimmt. Und siehe da: Nachfolgende Tests ergaben die Richtigkeit unserer Vermutung.

Scheinbar ist in Potsdamer Straßenbahnen ein Sensor integriert, der, um für die Sicherheit der Fahrgäste zu sorgen, die Bahn nie unmittelbar vor Ihnen zum Stehen bringt. So können Verletzungen durch Überrollen verhindert werden. Die Bahn entscheidet sich im Zweifelsfall eben für die kleinere Anzahl potentieller Opfer.

Bei unseren Tests konnten wir nicht umhin festzustellen, dass dieses geheimnisvolle Gerät erstens an der Haltestelle selbst und nicht an der Bahn angebracht sein muss, denn beschriebenes Verhalten ist nur an ausgewählten Haltepunkten zu beobachten. Zweitens scheint die Feinjustierung nicht so genau zu sein, wie man sich wünschen sollte.

Das Gerät ist nicht in der Lage, zwei Gruppen, die jeweils mehr als fünf Wartende umfasst, genau zu bestimmen, so dass das Halten hier wortwörtlich zum Glücksspiel wird.

An diesem Punkt schienen unsere Ermittlungen in eine Sackgasse zu führen. Zwar konnten wir jetzt mit einer relativ großen Sicherheit bestimmen, wo die Bahn halten würde, doch die Nutzanwendung hielt sich in Grenzen. Sie würde immer genau dort halten, wo man gerade nicht stand.

Wir veranstalteten weitere Versuche, doch die verliefen katastrophal. Als sich unser Proband an der Haltestelle versteckte, führte dies dazu, dass die Bahn gar nicht hielt und er die nächste Bahn nehmen musste. Als wir – voller List – zwei Personen an den beiden voneinander am weitesten entfernten Punkten des Haltestellenbereichs platzierten, kehrte die Bahn kurz vor der Haltestelleneinfahrt einfach um. Auch fuhren an diesem Tag, trotz mehrstündigem Wartens, keine Bahnen mehr diese Haltestelle an, und unsere Tester mussten zu Fuß nach Hause gehen. Wir

standen kurz vor dem Abbruch des Experiments, zumal erste Opfer zu beklagen waren. Eine Testperson, felsenfest gewillt, die Bahn nicht erst vor der kleineren Gruppe, sondern sofort zum Halten zu bewegen, warf sich auf die Gleise. Leider muss man dieser Versuchsanordnung völliges Scheitern attestieren – die Bahn hielt da, wo es zu erwarten gewesen war und der Rest der Gruppe kam um den Lauf zur Bahn nicht herum.

Wieder war es ein Zufall, der die verfahrenere (sic!) Situation doch zu einem guten Ende führte. Bei einem der unzähligen Versuchswarten beobachtete einer unserer Straßenbahnkandidaten, wie nebenan zwei Maskierte daran gingen einer alten Dame die Handtasche mit Gewalt zu entreißen. Gerade wollte er eingreifen, als pünktlich die Straßenbahn nahte und, ihm in Handgriffweite den Türöffner präsentierend, hielt.

Alles um sich herum vergessend, bestieg er die Bahn. Mit der Gewissheit, das Problem gelöst zu haben, fuhr er davon.

Tragen Sie in Zukunft also immer zwei bis drei Straßenbahndummys bei sich und platzieren Sie diese genau dort, wo Sie NICHT warten werden. Die Ergebnisse werden Sie verblüffen. Sollte Ihnen diese Methode als zu anstrengend oder kostenintensiv erscheinen, erzielen Sie ähnlich gute Ergebnisse, in dem Sie Passanten, welche NICHT die Absicht haben, die Bahn zu benutzen, spontan fragen, ob sie nicht mit Ihnen auf die Bahn warten möchten.

Nun, nachdem Sie wissen, wie es geht, fragen Sie sicherlich: „Funktioniert das auch bei S-Bahnen? Regional-Expressen?“ Wir wissen es nicht, aber ein Versuch dürfte sich in jedem Fall lohnen.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| GEKAUFT! |

Bald ist Ostern!

Und WEST hat die dicksten Eier...

Von M. Gänsel

Zaghafte pocht es von innen an die Schale. Man kann es spüren, da will etwas hinaus! Ein Küken? Das Ei ist aber groß... sooo groooß... Dickes Ding. Dickes Ei. Wer ist denn da drin? Na?

Die Schale knackt, bricht zögernd erst, dann immer schneller. So schön zackig, wie im Bilderbuch! Flauschig fluscht es durch die Zacken. Ein Küken!! Doch nein, da ist etwas anderes. Wie Haut sieht das aus. Wie menschlicher Körper. Oh Gott: EINE FRAU.

Mit Hasenöhrchen!! Wie süüüß!!!

Mein lieber Scholli, was für ein Weib. Ein Rasseweib. Rassekaninchen quasi. SOLICHE Kurven, und oben die puscheligen Öhrchen, wie niiedlich!! Und an den Armen hat sie auch kleine Puschel, wie reizend... und so gut gebaut... so VERDAMMT gut gebaut –

Das kann man SEHR gut sehen, weil sie so einen komischen Badeanzug trägt, der mehr so freilässt, also von ihrem Körper jetzt, ja genau. TOLLER Badeanzug, steht ihr SUPER. Aber die kann ja alles tragen, also die sieht einfach TOLL aus in dem Badeanzug. A real Bunny. Yeah...

Was soll sie auch mehr anhaben, es ist total warm in Eiern. Jahaaa, TOTAL warm ist das in Eiern!! Sie schwitzt auch ein bisschen, oder ist das Glitter? Nein nein, das da untenrum ist kein Glitter... Uuuuh, ist die heiiiiissssszzzz...

Im Moment der Ejakulation kommt ein blöder Kerl ins Bild und schmeißt der Tusse eine Schachtel West rüber, dann kommt das mit der Flamme, die sich vom Feuerzeug löst und zur Zigarette fliegt. Das ist so ziemlich das Beste, was den Machern der WEST-Werbung seit langem eingefallen ist. Trotzdem blöd, dass der Kerl dann kommt. Stört beim Kommen.

Für schöne Stunden: <http://www.west.de>

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

Der Zwerg KassiererIn

Wirklich nur ein Märchen

Von P. Brückner

Es waren einmal ein Mädchen und ein Junge, die hießen Sandra und Patrick. Eines Tages nun sagte Großmutter Kühlschränk zu den beiden „Wurst, Milch, Eier, Käse und Brot und auch das Tofu ist zu Ende. Entweder wir müssen Hungers sterben oder ihr geht hinaus und kauft etwas zu essen!“ „Gut,“ sagten die beiden, „das wollen wir gerne tun.“ „Aber geht nicht vom Weg ab und hütet euch vor dem bösen Zwerg, der KassiererIn heißt!“ sagte Großmutter Kühlschränk, „der lockt gerne arglose Kinder wie euch in sein Haus, um sie dann super dumm dastehen zu lassen und sich an ihrer Scham zu weiden, also kommt zurück, ehe es dunkel wird.“

„Ach Großmutter Kühlschränk“ sagten die beiden lachend, „den gibt es doch nur im Märchen.“ Lachend warfen sie die Tür hinter sich ins Schloss und fuhren nach Teltow zu Reichelt, denn sie waren übermütig und wollten einmal etwas neues ausprobieren. An die Warnung der Großmutter Kühlschränk dachten sie nicht mehr.

Bei Reichelt kamen sich die beiden wie im Märchenland vor. Golden schien die Sonne vom Himmel und glänzend lag das Essen in den Regalen. Sandra und Patrick kauften Saft von JonaGold, Milch von WeideGold, Mangold, Golden Delicious Äpfel, Golden Americans und Goldbären und Nougatstangen, die wie Goldbarren aussahen.

Gerade als sie an der Käsetheke standen, um goldenen Käse und Gemüsesalat mit goldgelben Mais zu kaufen, öffnete Sandra den Mund, um zu fragen, ob es nicht blödsinnig sei, nur Sachen mit Gold in den Einkaufswagen zu legen, der mit einer Werbetafel für einen Goldschmied verziert war. Patrick kam nicht dazu den Kopf zu schütteln, denn eine Stimme ertönte aus einem goldenen Lautsprecher: „Herr Lehmann bitte in die Goldhöhle, Herr Lehmann, bitte in die Goldhöhle!“

„Hier gibt es eine Goldhöhle,“ sprachen Sandra und Patrick zueinander, „wir wollen dort hingehen, denn dann haben wir den Einkauf umsonst.“ Und sie schlichen Herrn Lehmann nach, der mit Siebenmeilenstiefeln an ihnen vorbei marschierte. Doch in der Goldhöhle angekommen, stellten sie betäubt fest, dass hier keine Schätze sondern nur der Schnaps gelagert wurde. Doch es gelang ihnen, wenigstens noch einige Flaschen Goldbrand, Goldkrone und Goldwasser in den Korb zu schmuggeln. Alles in allem frohgestimmt, rollerten die beiden ihren Korb zur Kasse. Lustig klimperten die goldenen Euro- und Centmünzen in ihrer Tasche. Sie hatten nicht bemerkt, dass draußen nun statt goldenem Sonnenschein der Mond silbern leuchtete.

An der Kasse saß Goldlöffchen. Goldig lächelnd schob sie flink Milch, Goldbären und Käse über den Scanner und Preise leuchteten gülden an der Kasse auf. Als sie nach den Äpfeln griff, wurde ihr Lächeln noch breiter und sie sprach zu den beiden: „Eijejei, da hat doch jemand seine Golden Delicious Äpfel nicht abgewogen, ebenso die goldglänzenden Zwetschgen und die Kartoffeln von Erntegold auch nicht. Dabei weiß doch jedes Baby, dass man das machen muss! Überall, in jedem Supermarkt!“ „Wir haben keine Waage gesehen und dachten es wird an der Kasse abgewogen,“ sagten die beiden, denn sie waren schon in Supermärkten gewesen, wo das tatsächlich so passiert.

„Ach ja, wenn man Tomaten auf den Augen hat.“ Goldlöffchen griff sich ins Haar und zog sich die Maske herunter. Und plötzlich saß da der böse Zwerg KassiererIn! Sandra und Patrick drängten sich aneinander und versuchten sich zurückzuziehen, um sich auf die Suche nach der Waage begeben zu können.

„Nix da,“ knurrte der Zwerg, „beide kommt ihr mir nicht davon! Du,“ der Zwerg deutete auf Sandra, „geh wiegen! Aber mach schnell, sonst passiert euch noch etwas viel schlimmeres!“ Silbrig glimmten die Augen des Zwergs und Sandra lief los um zu wiegen. Aber ach, sie konnte die Waage nicht finden und durch die ganze Halle drang das Lachen und Keifen des Zwergs KassiererIn.

„Jetzt haltet ihr alle auf hier!“ Sie schrie fast heulend, dass es einen Wolf geschaudert hätte. „NEIN STELLEN SIE SICH NICHT AN! DIE BEIDEN BLOCKIEREN ALLES, WEIL SIE DIE

WAAGE NICHT GESEHEN HABEN! NICHT GESEHEN; HABEN SIE SOWAS SCHON MAL GEHÖRT; NICHT GESEHEN; NEE ECHT...“

Sandra kam zurück gerannt und fragte nervös: „War es schnell genug?“

„Nicht annähernd, Sie sehen ja, ich muss hier Kunden wegschicken, wegschicken musste ich sie!“

Da sahen Sandra und Patrick, dass der Zwerg sie nicht loslassen wollte und Patrick befiel große Angst. Doch Sandra ergriff die Flaschen mit Goldbrand, Goldkrone und Goldwasser und zerschlug sie an der Kasse. Patrick, der begriff, was Sandra im Sinn hatte, ergriff sein elektronisches Feuerzeug von GoldStar, knipste es an und warf es dem Zwerg Kassierer in an den Kopf. Unter gotteslästerlichen Fluchen entflammte der Zwerg und verbrannte mitsamt seiner Kasse zu Asche.

Sandra und Patrick aber verließen mit ihrem Einkauf den Supermarkt und konnten zu Hause die Großmutter Kühlschränke, die glücklich und froh war, die beiden gesund und munter wieder zu haben, bis zum obersten Fach speisen.

Und Sandra und Patrick lebten glücklich und zufrieden – bis zum nächsten Einkauf.

© POTZDAM 2002 – P. Brückner

| TAGEBUCH |

LeserInnenTagebuch

Von Hildegard K.-S., Ehefrau, Kleinmachnow

Von M. Gänsel

26. Februar

Ich werde Tennis spielen! Den Tipp hab ich von Marlies, die geht dreimal in der Woche. Sie sieht viel besser aus, hat rote Wangen und ist seitdem irgendwie fröhlicher. Natürlich ist sie in den Lehrer verliebt, aber da steh ich drüber. Hartmut findet es affig, er hat gelacht, als ich ihm die Sachen gezeigt habe. 150 Euro für den Schläger! Die Klamotten sind schick, Hartmut hat doch keine Ahnung... Er hat wohl auch mal Tennis gespielt, früher, aber er sagt, so gut werde ich das nie lernen, dass ich mit ihm spielen kann. Arschloch.

4. März

Morgen ist die erste Tennisstunde. Hab eben noch mal alles anprobiert, passt super! Das Muster im Schläger beißt sich ein bisschen mit den Schuhen, aber das wird hoffentlich niemandem auffallen. Kevin will vielleicht auch Tennis lernen, wenn es nicht allzu anstrengend ist. Nach dem Klavierunterricht hat er immer einen kleinen Hänger, und der ist ja fünfmal in der Woche. Vielleicht am Wochenende? Na, erst einmal werde ICH Tennis lernen, Marlies ist noch aufgeregter als ich, weil sie Angst hat, dass der Lehrer auf mich fliegt. So ein Quatsch. Haare noch mal eingedreht, hoffentlich schwitze ich nicht zu sehr!!

8. März

Die zweite Tennisstunde liegt hinter mir. Marlies hatte recht, es bringt wirklich etwas. Ein bisschen Bewegung eben, das hat mir gefehlt. Die Kopfschmerzen scheinen wirklich den ganzen Tag wegzubleiben. Ich gehe immer dienstags und donnerstags, "damit es was bringt," wie Wolfram sagt. Marlies nennt ihn Wolf, aber das finde ich blöd. Wolfram ist doch ein schöner Name! Er sieht schon ziemlich gut aus... Ist so alt wie ich, schätze ich, vielleicht ein bisschen älter, aber total fit und beweglich. Er spielt sehr gut Tennis, aber das muss er als Lehrer natürlich auch, haha. Dienstags und donnerstags ist insofern blöd, als ich mit dem Haare-Eindreihen nicht hinterherkomme, donnerstags werde ich wohl immer schlechter aussehen... Gottseidank schwitze ich fast gar nicht, das Make-Up hält super. War seinen Preis wert, mein lieber Hartmut!!!

12. März

Wolfram hat mich heute nach der Stunde zu einem Drink eingeladen! Ich bin gerade rein und noch ganz verwirrt. Wir waren gleich da im Sportcenter im Food-Bereich und saßen an der Bar. Wolfram hat ein Bier getrunken und ich Kiba, für Alkohol war es mir zu früh. Er hat darüber gelacht, er lacht sowieso ziemlich viel. Er ist wirklich total nett und hat mir gesagt, dass ich mich gut mache da auf dem Platz. Und dass er merkt, dass ich ernsthaft lernen will, er meinte, manche Frauen würden nur kommen, um ihre Zeit totzuschlagen. Ob er damit Marlies gemeint hat? Und: Soll ich Marlies davon erzählen???

Habe Marlies eben angerufen, sie ist sauer. Sie meint, ich hätte sie anrufen sollen, dann wäre sie auch gekommen. Wie sieht denn das aus! Fürchte, Marlies und ich sind nicht länger Freundinnen...

14. März

Wolfram freute sich heute richtig, mich zu sehen. Ich hatte einen neuen Tennis-Rock, das hat er sofort bemerkt!! Die Stunde war total schön... Gegen Ende wurde ich ein bisschen aufgeregt, weil ich gespannt war, ob er wieder fragt. Da habe ich nur noch daneben gehauen, furchtbar!! Aber Wolfram war total locker und hat gelacht... Und was sah ich plötzlich: MARLIES kam in die Halle und winkte fröhlich. Sie sagte, sie wollte mich abholen, wir wollten doch shoppen gehen... EINE LÜGE!!! Diese blöde Kuh, sie versaut mir alles... Wolfram begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange, ich musste die Tränen zurückhalten. Er fragte dann uns BEIDE, ob wir noch einen Drink nehmen würden, und ehe ich "NEIN!" sagen konnte, saß Marlies schon an der Bar. Ätzend. Ich setzte mich neben sie, und Wolfram setzte sich an MEINE Seite!!

Marlies hat die ganze Zeit nur geredet, Wolfram und ich hörten zu. Blödes Gewäsch. Irgendwann merkte ich Wolframs Hand an meinem Rücken, ich blieb kerzengerade sitzen und nickte Marlies freundlich weiter zu. Bei der Verabschiedung sahen wir uns tief in die Augen, er drückte meine Hand ganz fest... Marlies hab ich einfach stehen lassen, sie ruft jetzt andauernd an, aber ich gehe nicht ans Telefon. Wie soll ich das Wochenende überstehen ohne ihn?!

18. März

Morgen, morgen. Die Tage waren furchtbar, das Wochenende total beschissen. Hartmut hatte Durchfall, und ich war angeblich schuld... Morgen, morgen!!!

19. März

Verrat!! Heute war ein anderer Lehrer da!!! Ich fragte nach Wolfram, aber der hat mir nur gesagt, dass der weggefahren ist. Weggefahren! Einfach so! Er hat mir keine Nachricht hinterlassen, nichts! Wie lange, konnte mir dieser junge Schnösel nicht sagen, er grinste nur die ganze Zeit. Außerdem hat er mich gefragt, was ich denn gemacht hätte die vergangenen zwei Wochen, Tennis gespielt bestimmt nicht. Blöder Kerl, ich hasse ihn! Ich gehe erst wieder hin, wenn Wolfram da ist. Fühle mich total beschissen...

21. März

ICH WUSSTE ES: Wolfram ist mit Marlies in der Lüneburger Heide. Siegfried war heute hier und hat es Hartmut erzählt. Hartmut kam zu mir nach oben, ich war gerade ein bisschen am Nähen, und meinte: "Marlies ist mit ihrem Tennislehrer durchgebrannt, stell dir vor!" Ich beugte mich über den Stoff und sagte nur "Ach was." Siegfried lachte die ganze Zeit und schien das gar nicht ernst zu nehmen. Ich war total am Ende, bin es noch. Marlies ist eine ganz miese Tussi, sie hat Wolfram garantiert irgendwie erpresst mit mir, er konnte seine Gefühle bestimmt nicht länger verstecken... Ach Scheiße, natürlich ist es nicht so. Ich schau mal, ob im Aerobic-Kurs noch Plätze frei sind.

© POTZDAM 2002 – M. Gänsel

Dienstag

Ein rauschendes Fest

Von Diana Stübs

Die Premiere von "Das Weiße Rauschen" im Neuen Kant-Kino in Berlin-Charlottenburg. Doch noch steht ein hipper Haufen hipper Leute VOR besagtem Kino - und friert bauchfrei und kurzberockt.

Ich bin also umringt von Frauen, die zudem vor allem eines tun - telefonieren. Dabei geben sie Dinge wie "Ja. Jaaa, sie kommt. Sie steckt nur noch im Stau," von sich und an die sie umringende Menge Ihresgleichen weiter. Ah, Promi-Alarm. Zudem sind noch ein paar Herren vor Ort, die sich vergleichsweise ruhig benehmen und ihre mit riesigen Fotoapparaten versehenen Bäuche also gelassen in den Regen halten.

Obwohl ich so angezogen bin, dass es Mama freuen würde - nämlich warm - und also kaum friere, flüchte ich in den gegenüberliegenden Peek & Cloppenburg. Überraschenderweise werde ich fündig. Na ja, fast. Die Jacke, die mir ganz außerordentlich gut gefällt, wurde ganz offensichtlich für Frauen OHNE Brüste geschneidert. Jedenfalls dann doch nicht für mich. Auch gut, denn so muss ich mir nicht überlegen, ob es mir vielleicht doch peinlich wäre, mit einer P&C-Tüte im Promi-Alarm-Kino aufzulaufen. Also zurück zum eigentlichen Ort des Geschehens.

Inzwischen hat sich nämlich einiges getan. Die Damen und Herren haben ihre Limousinen-erwartende Haltung aufgegeben und drängeln jetzt eher in Richtung kostenloser Lässigrumstehsekt. Ich habe Glück, ich bekomme nämlich von Sekt Schluckauf - was, wie ich annehme, während des Films nicht ganz so gut ankommen würde - und kann also unbehelligt passieren. Irgendwo in diesem Gewimmel sehe ich einen von diesen Vivaplus-Bekloppten, der sich - natürlich - selbst beim Reden filmt. Ich hätte nicht übel Lust ihm zu sagen, dass ich mir wünschte, der Sender könnte sich Kameramänner leisten - von dieser Blairwitchproject-Technik wird mir nämlich immer schlecht. Kann aber auch am Sender liegen. Ich entscheide mich also gegen eine Konfrontation und für den plüschigroten Kinossessel. Blonderweise setze ich mich an den Anfang der Reihe, die zudem auch noch eine Art Sackgasse ist - an ihrem Ende rennt man nämlich ganz unweigerlich gegen eine Wand. Bis zum Filmstart bin ich vollauf damit beschäftigt, aufzustehen und die Sektschlürferfraktion zu ihren plüschigroten Sesseln zu lassen. Ich überlege, Geld dafür zu verlangen, aber dann...geht's los.

Zuerst marschieren ein paar bestimmt furchtbar wichtige Mensche vom Filmverleih ein, die wir artig beklatschen. Schließlich haben wir mit dem Regisseur Hans Weingartner und seinem Schauspielensemble die Ehre, die wie Touristen hereinschleichen. Herr Weingartner spult also seine Danksagungen herunter und ist dabei so dermaßen aufgeregt, dass ich ganz gerührt bin und's niedlich finde. Schließlich ist er doch nur im Franka-Potente-freien Saal vor lauter Radio-Eins-Hörern. Die Schauspieler sagen nix, stehen nur da und müssen sich angucken lassen. Ich an ihrer Stelle tät wohl darum bitten, dass sich doch jetzt mal der Boden unter mir auftun möge. Durch unser wiederum ganz artiges Klatschen für einen Film, den wir noch nicht gesehen haben, werde ich aus meinen Überlegungen gerissen. Jetzt geht's los!

Der Film haut mich dann einfach nur um. In der TV Today (oder so) hatte ich irgendwas von "die Bebilderung einer Krankheit reicht für einen Film nicht aus" gelesen. Zur Strafe gab es dann auch nur einen pinkfarbenen, aber zwei graue Punkte in der Bewertung. Tztztz.

Jedenfalls klatschen wir wieder. Und werden dann zur Premierenfeier in den Premierenfeierkeller geschoben, wo sich die Handyschnepfen von vorhin dann auch gleich zusammenrotten und - na klar - Sekt schlürfen. Ich zupfe am Etikett meiner Bierflasche herum - wohlwissend, was DAS bedeutet - und stelle fest, dass ich nie zuvor so viele Hornbrillen auf einmal gesehen habe. Ist das irgendein Code? Außerdem sehe ich endlich auch mal ein bekanntes Gesicht. Einen Seifenoperndarsteller, der damals, als ich noch Zeit zum kucken hatte, einen heldenhaften Herztod starb. Wie kommt der denn hierher? Auch Radio Eins-Hörer?

Irgendwann kommt schließlich der Hauptdarsteller Daniel Brühl die Kellertreppe herunter. Na ja, er versucht's und wird von Handypüppis und Hornbrillenjungens derart begeistert empfangen, dass sie ihm direkt den Weg abschneiden. Ach Gott. Jetzt hab' ich wirklich Angst, dass auch noch Nina Ruge

hereingegrinst kommt - und mein Papa, mit dem man prima über Nina Ruge lästern kann, ist nicht da. Ich beschließe genug gesehen zu haben, trage meine Bierflasche gut erzogen zurück und gehe. Irgendwo sehe ich noch Tom Tykwer rumstehen und finde ihn chic, was daran liegen kann, dass er keine Hornbrillen trägt. 'S wird vielleicht doch noch alles gut, Nina.

© POTZDAM 2002 – Diana Stübs

| TAGEBUCH |

Mein Berlinale-Tagebuch

Erste Woche: Mittwoch bis Sonntag

Von Astrid Mathies

Mittwoch

Der Tag der Tage, an dem aus der Bürgerin Astrid die Berlinale-Journalistin A. Mathis wird - durch ein simples Plastekärtchen, dem Akkreditiertenausweis. Dazu gibt's eine dieser modernen roten Hundeleinen, an der ich das Ding befestigen soll. "Vorsicht Leute!", heißt das: "Ich bin wichtig, ich genieße Privilegien!" Zunächst jedoch genieße ich das Wasser, welches nur den Journalisten kostenlos zur Verfügung steht. Wenn das nix is...

Meine nächste Entdeckung: Presse- und Ticket-Counter - englische Begriffe natürlich, man ist ja international - befinden sich in der ersten Etage des Hyatt-Hotels am Potsdamer Platz, Schreibräume und Pressefächer hingegen unten im Berlinale-Palast. Das ist Service, man kommt rum und man kann sein Kärtchen samt Bändchen viel mehr Leuten zeigen, yeah.

Dann als erstes "Heaven" von Tom Tykwer. Ich sitze in derselben Reihe wie ein Jahr zuvor. Stamplatz, klaro.

Am roten Teppich zeigt sich, wer als Fotograf etwas vom Fach versteht. "Hierher. Tom. Heino. Bitte. Wowi, komm rüber! Los, lass uns mal Cate machen! Cate. Cate. Bitte winken!" Wer außer vielleicht PSF bitte will denn, dass die Promis wie blöde in die Kamera winken? Ich drehe mich angeekelt um. Der Journalist der Berliner Morgenpost schreibt eifrig die Namen der Vorbeiziehenden auf. "Wer war'n das? und wie schreibt sich die?" Als ich kollegial nachhelfe, ernte ich Lob: "Mensch, du bist ja wirklich fit." Ich halte das für Allgemeinbildung und schweige betreten.

Tom Tykwer erklärt in einem Interview gerade, dass er an der Berlinale am meisten schätzt, Interviews geben zu können; der neue Filmfestspielchef Dieter Kosslick hüpfert grinsend auf dem roten Teppich hin und her. Da wissen die Fotografen noch nicht, dass er das bis zum letzten Tag durchhält.

Donnerstag

Es gibt zu den roten Halsbändern auch noch gratis rote Taschen von "Premiere-World". Schon werde ich von einem schäbigen Passanten auf der Straße angesprochen. "Wo gibt's denn die Taschen?" - "Nur, wenn man akkreditiert ist", sage ich stolz und nestele an meinem Bändchen. Fühle mich klasse.

Beim 9-Uhr-Film jedoch spüre ich das erste Symptom einer aufziehenden Grippe: der Saal wird dunkel, ich schlafe ein. Doch Gott sei Dank nur kurz, denn der Film "Bloody Sunday" gewinnt meiner Meinung nach verdienstermaßen zehn Tage später den Goldenen Bären. Und dabei hat mich nicht mal einer gefragt.

Der Nachmittagsfilm "Happy Times" wird im Cinemaxx-Saal 7 präsentiert, wo es eindeutig die bequemsten Sitze gibt. Die Geschichte um das blinde Mädchen, das von einem lebenswerten alten Chinesen gefoppt wird, finde ich nett. Bei der Pressekonferenz erfahre ich dann, dass der Film eine "Metapher für das Festklammern Chinas an veraltete Gesellschaftsmuster Chinas" darstellen soll und bin peinlich berührt, weil ich das nicht gleich so gedeutet habe. Zweifle an meinem Studium.

Freitag

Nach dem etwas schwer verdaulichen Wettbewerbsbeitrag "Beneath Clouds" mache ich einen Ausflug in den französischen Film und sehe mir "La Bande du Drugstore" an. Die übliche alte Geschichte, aber beschwingt erzählt. Ein junger Mann und eine junge Frau verlieben sich ineinander beim ersten Aufeinandertreffen, küssen sich und gehen wortlos auseinander. Die Liebesromanze der beiden wird jäh unterbrochen, da sich beide ihre Zuneigung nicht anmerken lassen wollen, als sie den Sommer über getrennt sind. So fangen sie mit anderen Affären an und finden dann wortlos

wieder zueinander. In der deutschen Komödie "Mädchen Mädchen" ist es das selbe Thema, an Platttheit jedoch nicht zu übertreffen. Ach, der deutsche Film, er krankt und krankt. Und ich werde auch immer kränker.

Als ich am Nachmittag auf den bequemen Kinosaal im Cinemaxx zusteure, um "Monster's Ball" zu schauen und vielleicht ein wenig wegzunicken, sehe ich mich einer kleinen Menschenmenge und einem adrett gekleideten Herrn gegenüber. Schweigend geselle ich mich dazu. Der Herr spricht: "Ich sage es ihnen noch mal. Hier kommt keiner rein. Ich bin hier der Saalmanager. Der Saal ist voll, es wird niemand mehr reinkommen." Eine Frau unterbricht ihn: "Aber ich muss bis heute abend den Bericht für Sat1 abgeben." - Der Saalmanager: "Das ist mir egal. Wissen Sie, das geht hier rein und da raus." Er untermauert seine Aussage mit einer Handbewegung zu den Ohren. "Nutzen Sie Ihre Zeit doch sinnvoll. Seit einer halben Stunde diskutieren Sie mit mir!" Ein noch adretterer Herr, der die ganze Zeit zwei Meter neben mir stand, mischt sich ein: "Ich bin der Chef des Saalmanagers, nun machen Sie's dem jungen Herrn doch nicht so schwer." An dieser Stelle ziehe ich es vor, Eis essen zu gehen.

Samstag

"8 Frauen" und Catherine Deneuve in Berlin. Ich mach Pause.

Sonntag

Mein Presseausweis ist von der Kette abgebrochen, ich fluche. Um mich auf andere Gedanken zu bringen, sehe ich mir Dominik Grafts "Der Felsen" an. Toller Vorspann. Interessante Idee, die sich jedoch leider tot läuft. Drei Dinge, die, in Zusammenhang gebracht, eine Geschichte erzählen (können). Eine Frau (Katrin Engelhardt) im Urlaub, für die es bald kein Urlaub mehr ist, denn ihr Langzeitliebhaber und Vorgesetzter gibt ihr den Laufpass, da er wegen der Schwangerschaft seiner Frau plötzlich seinen Familiensinn entdeckt hat. Sie bleibt auf Korsika, dem Ort des Abschiedurlaubs, und lernt neben zwei Gendarmen, mit denen sie ins Bett steigt, einen Jungen kennen, der sich in sie verknallt. Er ist vielleicht halb so alt wie sie und verschweigt ihr, dass er ein Straffälliger im "Besserungslager" ist. Eine Menge Verwicklungen führen schließlich zur Katastrophe, die hier unbenannt bleibt. Was ich nicht verstehe: Wieso muss sie mit so vielen Männern schlafen? Nur für den Kick, für den Augenblick?

Grinsend gehe ich am Nachmittag am Saalmanager vorbei. "Gosford Park" mit Maggie Smith, eine neu aufgelegte Agatha-Christie-Kamelle eben. Der Schweizer neben mir meint hinterher: "Das ist so ein Film, der könnte ewig weitergehen." Innerlich stöhnend analysiere ich, dass das genau meiner Vorstellung des Schweizers entspricht.

Bei der abendlichen Marlene-Dietrich-Dokumentation ihres Enkelsohnes "Marlene - Her own song" sehe ich mich in einem Pulk von Journalisten, die der Dokumentation einen besonderen Stil ab- bzw. zusprechen wollten. Die meisten beschwerten sich, Marlenes Filme seien kaum miteinbezogen worden und finden einfach, das Ding sei zusammengekleistert, das könne jeder Student. Das Argument des Enkels, er habe bisher unveröffentlichtes Material benutzt, um zu demonstrieren, was IHR wichtig war und sie beeinflusst hat, nämlich die Kriegszeit, wollen nur wenige wissen. Ich ziehe aus dem Film die Schlussfolgerung, dass mich doch tatsächlich etwas mit Marlene verbindet. Sie strickt in jedem Heimvideo, und ich stricke ab heute noch mal so gern.

© POTZDAM 2002 – Astrid Mathis

| TAGEBUCH |

Mein Berlinale-Tagebuch

Zweite Woche: Montag bis Sonntag

Von Astrid Mathis

Montag

Mir ist schlecht, ich mag nicht mal mehr Eis. Auf jeden Fall spinnt mein Magen, und die paffende Meute überall bereitet mir zusätzliche Übelkeit. Auf der Treppe im Berlinale-Palast werde ich dann doch tatsächlich angesprochen, ich möge bitte meine Plastikwasserflasche in die Tasche tun. "Aber rauchen ist erlaubt, ja?" Die Berlinale-Angestellte nickt vielsagend.

Beim Wettbewerbsfilm "Schiffsmeldungen" stellt sich heraus, dass die Pressekonferenz weit unterhaltsamer ist, denn Hauptdarsteller Kevin Spacey beweist Humor. Er wird gefragt: "Im Film sehen Sie älter aus. Haben Sie auch den Eindruck?" - "Wie soll ich die Frage auffassen? Sehe ich älter aus als jetzt oder als ich mich fühle oder als Sie denken, dass ich aussehen würde? Soll ich mich bedanken oder Sie bitten zu gehen?"

Der Rest des Tages ist nicht der Rede wert. Ich gebe nach fünf Minuten "Happiness is a warm gun" - übrigens wieder ein deutscher Film- endgültig auf, nachdem die Petra-Kelly-Darstellerin mit einer Schusswunde im Kopf von ihrem Liebsten mit einer Nadel malträtirt wird. Mir ist übel.

Dienstag

Halsschmerzen. Ich wusste es! Diese niesende Meute hat mich angesteckt. Im Bad merke ich, dass ich huste und sehe mich schon Vitamine einkaufen. Doch halt! Der Vormittag hat eine tolle Überraschung für mich, denn ich sehe als ersten Film Andreas Dresens "Halbe Treppe". Theaterschauspieler besten Niveaus, aus Berlin natürlich, die aus einem siebenseitigen Konzept eine tolle Geschichte interessant, spontan und witzig erzählen. Ohne Drehbuch. So ein Film darf eigentlich nicht gewinnen, erfahre ich von einem Kritiker. So ein Film muss gewinnen, denke ich insgeheim, denn es geht um alltägliche Beziehungen, also ums Verlieben, Betrügen, Verlassen, Wiederzueinanderfinden. Ausgerechnet an diesem Tag werde ich in der Zeitung lesen, Uschi Glas sei von ihrem Mann mit einer 30 Jahre jüngeren Imbissverkäuferin betrogen worden...

Das weiß ich aber noch nicht, als ich wieder einmal strahlend im Cinemaxx sitze und eine auf mich zukommende Frau in beleidigtem Tonfall näselst: "Ach, lassen Sie Ihre Taschen RUHIG stehen. Ich springe GERN drüber, wenn´s sein muss, FLIEGE ich auch." Pseudo-PR-Tussi um die 40, garantiert OHNE Liebhaber, resümiere ich gerade, als sie anfängt, an ihrem Bioballaststoffriegel rumzuknabbern. Selbst während der Film läuft. Mich nervt das Knistern, und was schlimmer ist, ihr Hüsteln. Hoffentlich kriege ich nicht ihren Virus, wo sie mir so unsympathisch ist! Als sie im Stockdustern zur Krönung eine Tafel Schokolade aus ihrem Lederbeutel zieht, ist es mit meiner Geduld vorbei und sie bei mir unwiderruflich unten durch. Gegen Ende des Filmes suche ich nach meinem Schlüssel und ernte frecherweise entnervte Blicke von der PR-Tussi. Arrogant verlasse ich vor ihr das Kino.

Mittwoch

"Amen. Der Stellvertreter" ist ein Muss, legt mir meine geschichtsstudentische Freundin nahe. Die S-Bahn ist prall gefüllt; mir schlägt abgestandener Geruch von allen möglichen Dämpfen entgegen, und ich frage mich, ob es im Hotel keine Seife gibt oder ob die Menschenmassen immer direkt von der Party ins Kino gehen. Auf dem Weg zum Berlinale-Palast spricht mich jemand auf meine Tasche an. Nimmt das denn gar kein Ende? Dabei habe ich das rotblitzende Ding gegen mein schwarzes Utensil vom vergangenen Jahr ausgetauscht! "Nein, die kriegen Sie nicht! Das ist meine!"

Ich versuche abends an der Kasse des "Cinestar-Kino", mein Ticket für einen langweiligen niederländischen Film gegen die Dokumentation "Texas" über Russel Crowes Band "TOFOG" umzutauschen und werde runtergeschickt, um direkt mit den Einlassern zu verhandeln. Die Haupteinlasserin ruft daraufhin bei der Kasse an und schickt mich hoch, um die Karte an der Kasse umzutauschen. An der Kasse erfahre ich, dass sie im Ticketcounter gekaufte Tickets nie umtauschen. Mir reicht´s.

Ich treffe einen alten Kollegen: "Astrid, du machst einen großen Fehler: Du gehst zu Filmen anstatt zu Partys." Die Nachricht trifft mich wie ein Hammerschlag. Nicht, dass ich nicht zu einer Party gewollt hätte. Im Gegenteil! Volkmar gibt mir einen Tipp, ich verstehe Invalidenstraße/Ecke Brunnenstraße, U-Bahnstation Rosenthaler Platz. Den Namen des Clubs vergesse ich sofort, und am Rosenthaler Platz stelle ich fest, dass es sich um die Linienstraße handelt. Nach eineinhalb Stunden vergeblicher Suche und etlichen Gesprächen mit Passanten über Theater, Berlinale und die Sparmaßnahmen der Berliner Polizei hake ich den Abend als unerlebte Partyerfahrung ab.

Donnerstag

"Piedras - Steine" sehe ich mir zuerst an. Ich komme nicht weit, das heißt, nicht weit genug, um mir ein Urteil zu erlauben. Neben mir sitzt ein Schnarcher, der mich mit seinem regelmäßigen Seufzern in den Schlaf grunzt. Noch bevor ich abtauche, reiße ich mich vom Sitz los und gebe dem französischen Film "A man´s gentle love" eine Chance. Hier geht es um die Unfähigkeit zu lieben. Hört, hört! In diesem Fall hat ein selbst ernannter Schriftsteller viele Affären, nur eine davon mit Bedeutung für ihn, nur eine Frau erobert sein Herz. "Ich hoffte nicht mehr auf Liebe. Dieses Gefühl war ebenso schön

wie weiterzuhoffen." Ach, die Franzosen! Dann stirbt die Frau, als hätte man es nicht geahnt.

Höchste Selbstbeherrschung verlangt mir der Wettbewerbsfilm "Montag morgen" ab. Ein Pärchen um die 30 sitzt neben mir und zieht sich an Belanglosigkeiten hoch, da rieche ich es. Mundgeruch. Ich weiß nicht, wer von beiden, doch es muss sehr schlimm sein, denn seit meiner nächtlichen Eskapade ist meine Nase zu. Neben mir sitzt die Frau, so tippe ich auf sie. Als die beiden die Plätze tauschen, weiß ich es besser. Sie küssen sich - das könnte ich nicht! Den Film verbringe ich möglichst wenig atmend. Bis zum Schluss halte ich trotz der beeindruckenden Bilder von Italien nicht durch.

Meine Freundin Janine, ihres Zeichens jahrelange Berlinale- Mitarbeiterin, läuft mir über den Weg, als ich aus dem Palast flüchte. Sie war auf der Party zum Dokumentarfilm Russel Crowes. In Ben Beckers Bar "Trompete". Na klasse!

"Tunten lügen nicht" ist der Titel von Rosa von Praunheims neuestem Werk. Tom Tykwer sitzt drei Reihen vor mir. Ich habe schon Schweißperlen auf der Stirn und entdecke außerdem den Langzeit-Schwulen aus der Lindenstraße, kurz: Karsten. Im Film geht es um vier Transvestiten, die Mitte der Achtziger in Westberlin aufeinander trafen, einst auf einem Hausboot in Berlin wilde Orgien feierten, vorrangig jedoch politisch und künstlerisch aktiv sind. Ihre Liebe zu Kleidern formte sie zu wahren Modeexperten. Bev Stroganov zaubert "aus Scheiße Gold", funktioniert Matratzenspiralen zu Hingucker-Perücken um, Ovo Maltine überzeugt mit politischer Satire, Tima die Göttliche hat sich auf Barockkleider konzentriert ("Meine Mutter hat mich geoutet: Sie kam nach einer Party nachts in mein Zimmer und meinte: "Junge, und damit du's weißt, du bist schwul, und da wusste ich's dann") und Ichgola Androgyn hat neben akrobatischem auch schauspielerisches Talent. Ovo: "Ja, Ichgola wollte immer Schauspieler sein. Für mich wär' das nix. 500 Jahre alte Texte von Typen lernen, die lange tot sind. Ich will meine eigenen Texte sprechen!" Alle vier sprechen sie ihre eigenen Texte, singen ihre eigenen Chansons, machen ihre eigenen Shows und setzen sich eigens für die Aidshilfe ein. Ob Tunten lügen oder nicht, das ist dem Publikum nach eineinhalb Stunden egal, denn so etwas Kurzweiliges, Ernstes und Witziges gab's in dieser Form auf der Berlinale bis dato nicht zu sehen.

Ich denke nicht mal daran, dass vor mir ein Bus stehen könnte, der mich zu einer Party bringt, und fahre heimwärts. Ohne Tom.

Freitag

Immer noch Husten. Ich bleibe länger im Bett und lasse den deutschen Film "Baader" ausfallen. Eine gute Entscheidung, finde ich, nachdem ich das Echo der Journalisten vernommen habe. Ich nutze die Zeit und sehe mir die aktuellen Pressespiegel an. Da lese ich es: Eine Journalistin trifft ständig Leute, die von Partys erzählen, Exklusiv-Interviews mit Schauspielern wie Faye Dunaway und Russell Crowe führen und kommt selbst nie zu diesem Vergnügen. Ist die Rede von mir? Jedenfalls gibt es zumindest eine Verbündete auf der Welt, schlussfolgere ich. Anke Engelke steht frierend mit Mikrofon vor dem Hyatt-Hotel und hat einen Hund neben sich. Ich halte ihn für den nächsten Gesprächspartner und gönne mir nach langer Zeit Eis in der Gelateria.

Mein Versuch, Freitagnacht auf einer Party zu verbringen, scheitert in der ersten Instanz. Ich weiß nur ungefähr, wo sie steigt und finde nicht hin.

Sonnabend

Vorletzter Tag. Abgesehen vom Husten geht es mir wieder gut. Gegen meine Schlafkrankheit hilft inzwischen kein Mittel.

Ich sehe an diesem Tag ausschließlich bemerkenswerte Filme. Pünktlich zu "Taking Sides" (Der Fall Furtwängler) grinse ich dem Cinemaxx-Saal-7-Manager entgegen.

Anschließend sitze ich in "Absolut Warhola" (in Ruthenien gedreht) und frage ich mich, warum. Ich kenne nur vier Bilder von Warhol und mag ihn nicht. Doch der Dokumentarfilm kommt bei mir an, bereits von der ersten Minute, denn Warhols Familie ist äußerst sympathisch. Zu diesem Zeitpunkt ist mir unbekannt, dass der Regisseur Warhol nicht mag, aber als ich es erfahre, verstehe ich, warum mir der Film so gefällt. Ein absolutes Unikat ist Warhols Tante, ein altes Mütterchen, deren Wasserkocher endlos lange für heißes Wasser braucht. Den neuen, den ihr der Regisseur schenkt, benutzt sie nach Alte-Leute-Manier nicht. "Der ist viel zu schnell. Was soll ich denn sonst den ganzen Tag machen?" Regisseur Stanislaw Mucha spricht sie auf die Homosexualität ihres Neffens an: "Andy war doch nicht homosexuell! Wenn er hiergeblieben wäre, hätten wir ihn schon verheiratet gekriegt. Wir hätten ihn gezwungen." Dabei grinst sie. Andys Cousin reagiert entrüstet: "Es gab nie Homos in Mikova! Kein Warhol war schwul. Andy kann nicht schwul gewesen sein, er hat uns doch

dieses schöne Museum hierher gebaut!" Na, wer Johannisbeersaft mit Gasoline vertauscht und das überlebt, glaubt auch solche Geschichten.

Sonntag

Melancholie und Husten bleiben. Ich gehe zum 11-Uhr-30 -Film "Tausendschönchen" und schlafe bis 13.30 Uhr. Bevor ich in "Eclisse" mit Alain Delon gehe, sprintet der englische Journalist an mir vorbei, der mir immer vor Augen hält, wie unwichtig meine Arbeit im Gegensatz zu seiner ist. An seinem Hals baumelt nicht nur das unversehrte Pressekärtchen, sondern trophäenartig Eintrittskarten für sämtliche Partys, die er in den vergangenen zehn Tagen besuchte. Hoffentlich kriegt er keine Genickstarre.

"Viva Maria" mit Jeanne Moreau und Brigitte Bardot beschert, wie der Saalmanager ankündigt, einen furiosen Abschluss der Berlinale. Die beiden Zirkussängerinnen und -tänzerinnen zetteln eine Revolution an und gewinnen. Ich habe inzwischen meinen Schließfachschlüssel abgegeben. Habe ich schon erwähnt, dass nicht jeder einen bekommt? Bei der Abgabe greife ich nach einem Souvenir, der Berlinale-Bär als Anstecker. Das Werbe-Parfüm "Heaven" zum gleichnamigen Film ist natürlich schon seit Tagen in meinem Besitz.

Im ehemaligen Staatsratsgebäude feiern die Reichen und die Schönen. Janine erzählt mir am nächsten Tag, ich hätte nichts versäumt. Alle hätten sich wie die Geisteskranken aufs Buffet gestürzt. Ich für meinen Teil sah den Berlinale-Leiter Dieter Kosslick gegen zwei Uhr verschwinden, da ich mich zufällig in der Nähe des ehemaligen Palastes der Republik befand. Da kümmerte er sich noch immer frohen Mutes um die Gäste und verbreitete gute Laune - trotz kritischer Stimmen, es hätte zu wenige Partys gegeben (ja, das ist mir auch aufgefallen), das Personal hätte besser qualifiziert sein können, denn teilweise hätten die Saalmanager nicht mal gewusst, welcher Film als nächstes lief, die Vorführer hätten des öfteren das falsche Format gezeigt, so dass man sich die Köpfe der Schauspieler dazudenken musste, ach, und überhaupt. Ich habe die Beschwerden in jedem Café gehört, dass es das am schlechtesten organisierte Festival war. Die alten Hasen müssen es ja wissen. Es kann nur besser werden. Ich wäre dafür, im nächsten Jahr vor den Kinos erfrischendes Mundspray zu verteilen, wenn man schon nicht das allgemeine Rauchverbot erwirken kann.

© POTZDAM 2002 – Astrid Mathis

| AUTOREN DIESER AUSGABE |

Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt und wirkt in Potsdam.

M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

Patricia E.

29 und ab sofort unalterbar, Quotenausländerin (Ruhrgebiet), ist noch nie in Potsdam gewesen, alleine deswegen jedoch kein schlechter Mensch.

Astrid Mathis

Alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

| REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

| KONTAKT |

redaktion@potzdam.de